Der Redetext in der Übersetzung

Panti Bliss – 1. Februar 2014

Rede im Abbey Theatre, Dublin

Hallo! Ich heiße Panti. Und für alle Sehbehinderten oder Super-Naivlinge: Ich bin eine Drag Queen. Dazu bin ich eine Performerin und durch Zufall Aktivistin für die Rechte der Homosexuellen.

Wie Sie vielleicht schon erraten haben, entstamme ich der stinknormalen Mittelschicht. Mein Vater war Landtierarzt, ich besuchte eine anständige Schule, und danach kam das höchste der Gefühle für eine Mittelschicht-Karriere: das Kunst-College. Vielleicht mag das den einen oder anderen hier erstaunen, aber ich habe es immer geschafft, in dem von mir gewählten Bereich mein Geld zu verdienen: als Transe.

Das heißt, die zermürbende, fürchterliche Armut, die in dem Stück heute Abend so eindringlich dargestellt wurde, habe ich zum Glück nie am eigenen Leib erlebt.

Unterdrückung hingegen kann ich nachvollziehen. Natürlich sind meine eigenen Erfahrungen nicht mit der Situation von Arbeitern in Dublin 1913 vergleichbar, aber ich weiß, wie sich Diskriminierung anfühlt.

Standen Sie je an einem Zebrastreifen, wo ein Auto vorbeifährt, mit ein paar Kerlen drin, die sich aus dem Fenster beugen, Ihnen „Schwuchtel" zurufen und eine Milchtüte auf Sie schleudern?

Das tut nicht wirklich weh, es ist nur ein nasser Karton. Und sie haben ja Recht, ich bin schwul. Es tut nicht weh, aber es ist bedrückend.

Wirklich weh tut es erst später. Später nämlich grüble ich, sorge und quäle mich, wegen dem, was sie in mir gesehen haben. Was hat mich verraten? Und ich hasse mich dafür, wenn ich darüber nachdenke. Es ist bedrückend, und wenn ich dann das nächste Mal am Zebrastreifen stehe, – und ich hasse mich dafür – dann schau ich an mir runter, um zu prüfen, was an mir es sein könnte, das mich als Schwulen verraten könnte, um sicherzugehen, dass es diesmal nicht passiert.

Sind Sie schon mal abends heimgekommen, haben den Fernseher eingeschaltet und sehen eine Talkshow mit netten, anständigen, klugen Leute, die wahrscheinlich gute Nachbarn sind und für Zeitungen schreiben. Und die führen gerade eine TV-Debatte durch – über dich: darüber, welche Art von Mensch du bist, ob du zum Elternsein taugst, ob du die Institution der Ehe zerstören willst, ob man Kinder mit dir allein lassen kann, ob Gott dich für abartig hält, ob du krank bist. Und sogar die nette

Fernsehmoderatorin, die einem so vertraut vorkommt, findet das völlig in Ordnung, dass alle darüber debattieren, wer du bist und welche Rechte du „verdient“ hast.

Das ist bedrückend.

Waren Sie schon mal in einem vollen Zug mit Ihrem schwulen Freund und sind innerlich zusammengezuckt, weil er sich wirklich mega-tuntig benimmt, und Sie ertappen sich dabei, dass Sie das auszugleichen versuchen, indem Sie sich bewusst kernig-männlich geben und die Unterhaltung auf ein mainstreamigeres Thema umzulenken versuchen? Da steht man selbst seit 35 Jahren so aufrecht wie möglich zu seinem Schwulsein – und schämt sich tief drin für die Tuntigkeit des Freundes in der Öffentlichkeit.

Dafür hasse ich mich. Und es ist bedrückend.

Und wenn ich am Zebrastreifen stehe, dann schaue ich an mir runter und prüfe meine Erscheinung.

Waren Sie schon mal in Ihrem Lieblingscafé mit der Zeitung, die Sie jeden Tag kaufen und schlagen sie auf und finden darin die 500-Worte-Chronik einer netten Mittelschicht-Lady, die wahrscheinlich für wohltätige Zwecke spendet und der man jederzeit seine Kinder anvertrauen würde. Und dann liest du, wie sie darin völlig vernünftig erklärt, warum du schlechter behandelt werden solltest und weniger Rechte haben solltest als die anderen. Wenn dann die Frau am Nachbartisch aufsteht und sich mit einem Lächeln entschuldigt, weil sie sich an Ihnen

vorbeiquetscht, und Sie lächeln zurück und sagen „Kein Problem!", fragen sich aber insgeheim automatisch „Denkt SIE das auch über mich?"

Auch das ist bedrückend. Man geht raus und steht wieder mal am Zebrastreifen und schaut an sich runter und hasst sich gleichzeitig dafür.

Haben Sie schon mal den PC angemacht und Videos mit Leuten wie Sie gesehen, in fernen und auch ganz nahen Ländern, Leuten, die geschlagen, verhaftet, gefoltert, ermordet wurden, nur weil sie so sind wie Sie?

Das ist bedrückend.

Vor drei Wochen war ich im Fernsehen zu Gast. Dort vertrat ich die Meinung, dass Menschen, die sich öffentlich dafür einsetzen, dass Schwule und Lesben weniger oder andere Rechte haben sollten, aus meiner schwulen Sicht homophob seien. Einige Menschen, die sich öffentlich dafür einsetzten, dass Schwule und Lesben weniger Rechte haben sollten, fühlten sich dadurch auf den Schlips getreten und drohten mir und dem Sender RTÉ mit einer Klage. RTÉ reagierte sehr schnell darauf und beschloss in seiner großen Weisheit, den Betroffenen viel Geld zu geben, um sie den „Affront" schnell vergessen zu machen. Ich kam leider nicht in diesen Genuss.

In den letzten drei Wochen haben mir jetzt Heterosexuelle erklärt, was Homophobie ist und wer diese beim Namen nennen dürfe. Lauter Heteros – Minister, Senatoren, Anwälte,

Journalisten – standen Schlange, um MIR zu erklären, was Homophobie ist und was ich als diskriminierend empfinden darf. Leute, die in ihrem Leben noch keine Homophobie erleiden mussten; Leute, die nie am Zebrastreifen ihr Äußeres checken mussten. Und die sagen mir, dass es keine Homophobie gibt, solange ich nicht ins Gefängnis geworfen oder wie Vieh in einen Güterzug getrieben werde.

Das ist bedrückend.

Wir irischen LBGTs befinden uns in der aberwitzigen Situation, wo es uns nicht nur verboten ist, öffentlich zu sagen, wodurch wir uns diskriminiert fühlen. Wir dürfen es gar nicht erst denken, weil unsere Definition des Sich-diskriminiert-Fühlens von „besseren“ Menschen als uns in Abrede gestellt wurde.

Seit drei Wochen werde ich verleumdet, vom Parlament bis zu den Zeitungen, ganz zu schweigen von massenhaften Kommentaren im Netz, weil meine Rede Hass widerspiegele. Weil ich es wagte, das Wort Homophobie zu verwenden. Eine arrogante Schwuchtel wie ich sollte wissen, dass das Wort Homophobie Gays nicht mehr zur Verfügung steht. Was ein spektakulärer Orwellscher Trick ist, weil sich erweist, dass nicht die Gays Opfer von Homophobie sind, sondern die Homophoben selbst!

Aber ich will an dieser Stelle sagen, dass das nicht stimmt. Ich hasse Sie nicht.

Allerdings glaube ich, dass die meisten von Ihnen homophob sind. Ich selbst bin homophob. Es wäre unglaublich, wenn es anders wäre. In einer derartigen Gesellschaft aufzuwachsen, die so durch und durch homophob ist, und heil davonzukommen, wäre ein Wunder. Darum hasse ich Sie nicht wegen Ihrer Homophobie. In Wirklichkeit bewundere ich Sie. Ich bewundere Sie, weil die meisten hier nur einen Tick homophob sind. Was unterm Strich ein guter Anfang ist.

Allerdings hasse ich mich manchmal selbst. Ich hasse mich, weil ich bescheuerterweise meine Erscheinung prüfe, wenn ich am Zebrastreifen stehe. Und manchmal hasse ich Sie dafür, dass Sie mir das antun.

Aber nicht jetzt. Jetzt mag ich Sie alle richtig gerne dafür, dass Sie mir ein wenig Ihrer Zeit geschenkt habt. Und dafür bedanke ich mich.



Panti Bliss

Der Redetext im Original

Hello. My name is Panti and for the benefit of the visually impaired or the incredibly naïve, I am a drag queen, a performer, and an accidental and occasional gay rights activist.

And as you may have already gathered, I am also painfully middle-class. My father was a country vet, I went to a nice school, and afterwards to that most middle-class of institutions – art college. And although this may surprise some of you, I have always managed to find gainful employment in my chosen field – gender discombobulation.

So the grinding, abject poverty so powerfully displayed in tonight's performance is something I can thankfully say I have no experience of.

But oppression is something I can relate to. Oh, I'm not comparing my experience to Dublin workers of 1913, but I do know what it feels like to be put in your place.

Have you ever been standing at a pedestrian crossing when a car drives by and in it are a bunch of lads, and they lean out the window and they shout "Fag!" and throw a milk carton at you?

Now it doesn't really hurt. It's just a wet carton and anyway they're right – I am a fag. But it feels oppressive.

When it really does hurt, is afterwards. Afterwards I wonder and worry and obsess over what was it about me, what was it they saw in me? What was it that gave me away? And I hate myself for wondering that. It feels oppressive and the next time I'm at a pedestrian crossing I check myself to see what is it about me that "gives the gay away" and I check myself to make sure I'm not doing it this time.

Have any of you ever come home in the evening and turned on the television and there is a panel of people – nice people, respectable people, smart people, the kind of people who make good neighbourly neighbours and write for newspapers. And they are having a reasoned debate about you. About what kind of a person you are, about whether you are capable of being a good parent, about whether you want to destroy marriage, about whether you are safe around children, about whether God herself thinks you are an abomination, about whether in fact you are "intrinsically disordered". And even the nice TV presenter lady who you feel like you know thinks it's perfectly ok that they are all having this reasonable debate about who you are and what rights you "deserve".

And that feels oppressive.

Have you ever been on a crowded train with your gay friend and a small part of you is cringing because he is being SO gay and you find yourself trying to compensate by butching up or nudging the conversation onto "straighter" territory? This is you who have spent 35 years trying to be the best gay possible and yet still a small part of you is embarrassed by his gayness.

And I hate myself for that. And that feels oppressive. And when I'm standing at the pedestrian lights I am checking myself.

Have you ever gone into your favourite neighbourhood café with the paper that you buy every day, and you open it up and inside is a 500-word opinion written by a nice middle-class woman, the kind of woman who probably gives to charity, the kind of woman that you would be happy to leave your children with. And she is arguing so reasonably about whether you should be treated less than everybody else, arguing that you should be given fewer rights than everybody else. And when the woman at the next table gets up and excuses herself to squeeze by you with a smile you wonder, “Does she think that about me too?”

And that feels oppressive. And you go outside and you stand at the pedestrian crossing and you check yourself and I hate myself for that.

Have you ever turned on the computer and seen videos of people just like you in far away countries, and countries not far away at all, being beaten and imprisoned and tortured and murdered because they are just like you?

And that feels oppressive.

Three weeks ago I was on the television and I said that I believed that people who actively campaign for gay people to be treated less or differently are, in my gay opinion, homophobic. Some people, people who actively campaign for gay people to be

treated less under the law took great exception at this characterisation and threatened legal action against me and RTÉ. RTÉ, in its wisdom, decided incredibly quickly to hand over a huge sum of money to make it go away. I haven’t been so lucky.

And for the last three weeks I have been lectured by heterosexual people about what homophobia is and who should be allowed identify it. Straight people – ministers, senators, lawyers, journalists – have lined up to tell me what homophobia is and what I am allowed to feel oppressed by. People who have never experienced homophobia in their lives, people who have never checked themselves at a pedestrian crossing, have told me that unless I am being thrown in prison or herded onto a cattle train, then it is not homophobia.

And that feels oppressive.

So now Irish gay people find ourselves in a ludicrous situation where not only are we not allowed to say publicly what we feel oppressed by, we are not even allowed to think it because our definition has been disallowed by our betters.

And for the last three weeks I have been denounced from the floor of parliament to newspaper columns to the seething morass of internet commentary for “hate speech” because I dared to use the word “homophobia”. And a jumped-up queer like me should know that the word “homophobia” is no longer available to gay

people. Which is a spectacular and neat Orwellian trick because now it turns out that gay people are not the victims of homophobia – homophobes are.

But I want to say that it is not true. I don't hate you.

I do, it is true, believe that almost all of you are probably homophobes. But I'm a homophobe. It would be incredible if we weren't. To grow up in a society that is overwhelmingly homophobic and to escape unscathed would be miraculous. So I don't hate you because you are homophobic. I actually admire you. I admire you because most of you are only a bit homophobic. Which all things considered is pretty good going.

But I do sometimes hate myself. I hate myself because I f*cking check myself while standing at pedestrian crossings. And sometimes I hate you for doing that to me.

But not right now. Right now, I like you all very much for giving me a few moments of your time. And I thank you for it.